

Stream 11

„Öffentliche Feminismen? Konstituierung von Öffentlichkeit“

beim 3. gemeinsamen Kongress für Soziologie der DGS, ÖGS und SGS

„Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit“

an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

29. September bis 1. Oktober 2011

Panel 11/I:

Öfflichkeitstheorien und Ungleichheiten: Eine Bestandsaufnahme aus der Perspektive der Gender Studies

Zeit: Freitag, 30.09.2011: 13:00-15:30 Uhr

Ort: HS3 (EG)

Chair der Sitzung: Hanna Hacker, Österreich

Präsentationen:

Sophia Ermert (HU Berlin):

Öffentlichkeit und Inklusion. Wege der Ermöglichung?

„Das eigentliche Problem aller feministischer Theoriebildung zum Öffentlichen scheint mir (...) seine permanente und explizierte Bezugnahme auf den privaten Gegenpart zu sein. Der Begriff des Öffentlichen wurde zu lange und ausschließlich aus dem Blick des Privaten thematisiert.“ (Barbara Holland Cunz, 1994: 240)

Barbara Holland-Cunz kritisiert den Fokus feministischer Theorie auf die Debatten um die Trennung von privat und öffentlich und spricht sich dafür aus, die Frage nach dem Öffentlichen breiter anzulegen. Dieser Hinweis scheint mir nach wie vor sehr wichtig und sehr sinnvoll.

In den Debatten um die Trennung von privat und öffentlich ist die Frage nach Inklusion und Exklusion zentral. Wem wird Zugang zum Öffentlichen im Sinne eines Kommunikationsraums zum verhandeln allgemeiner Angelegenheiten gewährt und wem nicht? Wem wird Mitbestimmung bei der Artikulation politisch Gegenständlichem gegeben und wem nicht?

Im Vortrag möchte ich die Erweiterung der Perspektive auf das Öffentliche anhand Gayatri Spivaks Auseinandersetzung mit ‚arbeiten für‘ die Subalterne verdeutlichen. Losgelöst von der Debatte um privat und öffentlich geht es hier um die Frage, wie vom Öffentlichen maximal Marginalisierte „in die Kreisläufe der parlamentarischen Demokratie hineinzubringen“ sind (Gayatri Spivak, 2007: 146)

Hieran lässt sich die Frage nach dem Zugang zum Öffentlichen stellen mit Bezug auf die Diskussionen um das postmoderne Subjekt als dezentriert. In diesem Sinne stellt sich die Frage nach dem Öffentlichen auf spezifische Weise. Welche Formen der Bindung, der Kollektivität sind für das Öffentliche vorstellbar?

Wie ‚materialisiert‘ sich das Öffentliche sinnvoll und Gleichheit ermöglichend? In welchem Verhältnis stehen Öffentlichkeit und Gleichheit? Ist Gleichheit Konstitutionsbedingung des Öffentlichen (Aristoteles) oder vielleicht gerade die Aushandlung von Gleichheit Gegenstand des demokratischen Prinzips (Rancière)? Aus feministischer Perspektive scheint mir eine Position problematisch, die die Aushandlung von Gleichheit allein den einzelnen Individuen oder von Ungleichheit negativ Betroffenen überlässt. Daher versuche ich anhand Spivaks Ausführungen diese Problemstellung nachzuvollziehen und Überlegungen zu möglichen weiterführenden Ansätzen vorzustellen.

Brigitte Aulenbacher, Michael Meuser, Birgit Riegraf (Universität Paderborn):
Hegemonie und Subversion. Eine geschlechtersoziologische Reflexion auf Veränderungen in und zwischen Öffentlichkeiten und Privatheit

Der Beitrag fragt, ob sich Veränderungen der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit und des Geschlechterverhältnisses auf Hegemonie- und Subversionsbestrebungen auswirken und wie die Geschlechterforschung dies erfassen kann.

Die Geschlechterforschung hat, wie wir *im ersten Schritt* ansprechen, gezeigt, dass die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit bislang mit gleich gerichteten Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen einhergeht. Hegemonieansprüche werden dabei öffentlich artikuliert und sind männlich konnotiert, während Privatheit und Weiblichkeit gesellschaftliche Nachrangigkeit eingeschrieben ist. Allerdings ist die Forschung nicht davor gefeit, diesen Sachverhalt zu affirmieren. Diese Problematik zeigen wir an Raewyn Connells Konzept „hegemonialer Männlichkeit“ auf. Indem es der Kategorie der „hegemonialen Männlichkeit“ diejenige der „betonten Weiblichkeit“ zur Seite stellt, welche die Zuarbeit von Frauen und des Privaten zum Öffentlichen

spiegelt, trägt es Züge einer Zeit, in der die Grenzen zwischen den Bereichen und den Geschlechtern noch stabil waren.

Im *zweiten Schritt* wird angesprochen, inwieweit Frauen in neuer Weise die öffentlichen Sphären und Männer die private Sphäre betreten und inwieweit zugleich die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit selbst in Bewegung ist. Unsere Beispiele sind Frauen und Männer in politischen und medialen Öffentlichkeiten, die Entgrenzung, Subjektivierung und Prekarisierung von Erwerbsarbeit, das Engagement der sog. neuen Väter.

Die herausgestellten Tendenzen diskutieren wir *im dritten Schritt* in einer theoretischen Reflexion des Zusammenhangs von Geschlecht und Gesellschaft auf mehrere Fragenkomplexe hin: a. Ändern sich die homologen Assoziationen von Öffentlichkeit mit Männlichkeit und Privatheit mit Weiblichkeit? Gibt es Anhaltspunkte für die Herausbildung einer „hegemonialen Weiblichkeit“ und inwiefern tritt sie in Konkurrenz zur „hegemonialen Männlichkeit“? b. Lassen sich neue Männlichkeitsmuster als Herausforderung bisheriger hegemonialer, an die Grenzziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre geknüpfter Männlichkeit auffinden? Wie ist das Verhältnis neuer Vater- zu bisherigen Mutterschaftspraxen? c. Deuten sich in all diesen Veränderungen Momente der Subversion hinsichtlich der Geschlechterordnung und weiteren sozialen Verhältnisse an?

Im *vierten Schritt* und als Fazit sprechen wir an, inwiefern sich die Geschlechterforschung kategorial neu wappnen muss, will sie all dies erfassen.

Uta Schirmer:

Körper, Geschlecht und Öffentlichkeiten revisited: Trans*-queere Körperpolitiken als gegenöffentlichkeitskonstituierende Adressierungsweisen

Im Zuge der sich seit den 1990er Jahren formierenden Queer- und Transgender-Bewegungen wird eine radikale Kritik an den mit der binären Verfasstheit von Geschlecht verbundenen Normierungen und werden alternative, nicht strikt zweigeschlechtlich strukturierte Möglichkeiten der Verkörperung zunehmend öffentlich artikuliert. Derartige Artikulationen sowie damit verbundene Zusammenschlüsse werden oft als Reaktion auf die mit der zweigeschlechtlichen Fundierung sowohl feministischer als auch schwul-lesbischer Gegenöffentlichkeiten einhergehenden Ausschlüsse betrachtet. Gleichzeitig lassen sich gegenwärtige queere und Trans*-Praxen jedoch auch als veränderndes Aufgreifen der Körperpolitiken v.a. feministischer Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre interpretieren, gerade im Hinblick auf ihre gegenöffentlichkeitskonstituierende Funktion: Konstitutiv für beide ist die öffentliche Thematisierung der gesellschaftlichen, herrschaftsförmigen Verfasstheit verfügbarer Möglichkeiten geschlechtlicher Verkörperung und damit die Politisierung von vormals als Privatangelegenheiten erachteten Fragen. Beide verbinden zudem die Einmischung in öffentliche Debatten (etwa in der Kritik an Recht und Medizin) mit der Gestaltung alternativer Räume, in denen kollektiv andere Kommunikationsformen, Körperpraxen und Selbstverhältnisse entwickelt und erfahren werden können.

Auf der Basis langjähriger empirischer Forschung im Kontext einer trans*-queeren Subkultur, der Drag King-Szene in Deutschland, sollen in dem Beitrag zunächst derartige Anschlüsse, aber auch Transformationen nachgezeichnet sowie spezifiziert werden, in welcher Weise gegenwärtige trans*-queere Körperpolitiken als gegenöffentlichkeitskonstituierende Adressierungen (im Sinne von Nancy Fraser und Michael Warner) gefasst werden können. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Frage nach der Bedeutung der spezifischen Verbindung von diskursiven Thematisierungsweisen von Körperlichkeit mit unmittelbar körpergebundenen Adressierungsweisen (etwa im Kontext von Bühnenperformances). Darüber hinaus gilt es allerdings zu prüfen, inwiefern die begriffliche Unterscheidung zwischen 'Gegen-' und 'hegemonialer Öffentlichkeit' einer Oppositionslogik von Ein- und Ausschluss verhaftet bleibt, die der zu beobachtenden Ausdifferenzierung unterschiedlicher Teil-Öffentlichkeiten sowie den damit verbundenen Formen flexibler, hierarchisierender Einschlüsse geschlechtlich-sexueller Differenzen möglicherweise nicht gerecht zu werden vermag.

Heike Raab:

Queering The Public: Heteronormativitätskritik und Öffentlichkeit

Mit der Queer Theory sind neue erkenntnistheoretische Zugangsweisen in die Theoriebildung und die Analyse von Öffentlichkeit eingegangen. Begrifflichkeiten wie Diskurs, Heteronormativität, Performativität, Identität und Hegemonie erfassen neue Funktionsweisen und Orte von Öffent-

lichkeit. Gleichwohl geraten auch Praxisformen wie kollektive Identitätspolitiken in die Aufmerksamkeit von queertheoretischer Öffentlichkeitsforschung.

Der heteronormativitätskritische Blick der Queer Theory auf Sexualität und Zweigeschlechtlichkeit unterläuft dabei klassische Unterteilungen wie Privatheit und Öffentlichkeit als ein System, welches Zwangsheterosexualität absichert. Mit dieser Sicht ergänzt die Queer Theory die feministische Kritik an der herrschaftsförmigen Verfasstheit des Verhältnisses von privat und öffentlich um eine sexualitätskritische Analyseebene. Gleichzeitig haben die Identitätspolitiken der Homo-Emanzipationsbewegungen, z.B. durch Forderungen wie die nach der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, die heteronormative Verfasstheit von Öffentlichkeit neu justiert. In diesem Zusammenhang zeigt sich eine vielschichtige Wechselwirkung zwischen Subkultur, Zivilgesellschaft, Staat und Medien, die auf verschiedene Teilbereiche von Öffentlichkeit verweisen. Gleichzeitig sind diese verschiedenen Teilbereiche von Öffentlichkeit von unterschiedlichen Funktionslogiken und Partizipationsmöglichkeiten geprägt. Ausgehend davon möchte ich in diesem Beitrag, meine These vom Wandel der Öffentlichkeit diskutieren. Dabei beziehe ich mich auf die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, die erst kürzlich in Österreich als Gesetz implementiert wurde und die in Deutschland eine große öffentliche Aufmerksamkeit evozierte. Zentral ist die Annahme, dass sich durch die gleichgeschlechtliche Ehe die Verhandlung von sozialer Ungleichheit und Differenz im öffentlichen Raum verschoben hat. Es ist davon auszugehen, dass eine neue sexuelle Demarkationslinie entstanden ist, die Öffentlichkeit mithin Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit neuartig strukturiert und anordnet. Ich beabsichtige deswegen veränderte Formen von Ein- und Ausschlüssen im öffentlichen Raum aus einer heteronormativitätskritischen Perspektive zu diskutieren und im Rahmen dessen eine queertheoretische Sicht auf Öffentlichkeit entwickeln.

Alexandra Weiss (Universität Innsbruck):

"Geschlechterkampf"- Mediale Inszenierungen von Frauenmacht und Männerleid

Neoliberale Transformationen erschüttern fordistische Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen, obwohl sich geschlechtlich kodierte soziale Praxen kaum verändert haben. Diagnostiziert wird hier eine „Krise der Männlichkeit“, die v.a. in populärwissenschaftlichen Debatten aufgegriffen wird.

Ausdruck findet dies etwa in Diskussionen um mangelnde Väterrechte, Buben als Bildungsverlierer oder fehlende männliche Identifikationsfiguren in Grund- und Vorschulen. Gemein ist diesen Diskussionen, dass sie Ergebnisse kritischer Geschlechterforschung kaum zur Kenntnis nehmen, sondern diese sowie deren politische „Übersetzungen“ als Ausgangspunkte diverser gesellschaftlicher Probleme sehen.

Es besteht kaum Interesse an kritischer Auseinandersetzung mit Männern/Männlichkeit und Veränderungen im Kontext gegenwärtiger Transformationen, vielmehr werden v.a. essentialistische Geschlechterbilder reproduziert. Problemlagen individueller Männer oder bestimmter Gruppen von Männern (Arbeitslose, prekär Beschäftigter etc.) werden damit eher verdeckt als analysiert. Eine diffuse Opferrhetorik forciert, werden frauenpolitische Anliegen als überzogene, männerdiskriminierende Politik gebrandmarkt. Vorwürfe des Antifeminismus werden präventiv aufgegriffen, um sie so als unzulässig erscheinen zu lassen. Weiteres strategisches Element ist das Aufgreifen feministischer Argumentationen, um feministischer Politik „Geschichtsvergessenheit“ und „einseitige Machtpolitik“ vorzuwerfen.

So wenig haltbar dies angesichts gesellschaftlicher Realitäten auch ist, wird dies in der medialen Öffentlichkeit dennoch reproduziert. Auffällig ist, dass feministische Wissenschaftlerinnen oder Politikerinnen dabei kaum zu Wort kommen oder deren Reaktionen als wütende (irrationale?) Proteste qualifiziert werden. „Objektivität“ scheint ganz auf Seiten männlicher Forschern zu liegen. Zum einen wird Männern eine geringere „Involviertheit“ zugeschrieben, zum anderen hängt die Relevanz des Geschriebenen nach wie vor vom Geschlecht der Schreibenden ab.

Antifeminismus ist aber heute nicht zum ersten Mal Ausdruck von Transformation und Krise, vielmehr ging dies immer mit antifeministischer, misogyner „Begleitmusik“ einher.

In dem Beitrag sollen die angesprochenen Debatten, die diskursiven Strategien und die öffentliche Darstellung und Position der (männlichen und weiblichen) Sprechenden analysiert werden.

Panel 11/II:

Doing Gender und (Un)Doing Feminism in „neuen“ Öffentlichkeiten

Zeit: Samstag, 1.10.2011: 9:00-11:30 Uhr

Ort: HS3 (EG)

Chair der Sitzung: Brigitte Liebig, Schweiz

Präsentationen:

Tanja Carstensen:

Verhandlungen von Geschlecht und Feminismus im Web 2.0

Mit Wikis, Weblogs, Twitter und Sozialen Netzwerken sind zahlreiche Möglichkeiten der Beteiligung von User_innen an der Gestaltung des Internets entstanden. Dies hat auch vielfältige neue, oft kontroverse Thematisierungsweisen von geschlechterrelevanten und feministischen Fragestellungen hervorgebracht. Queer-feministische Aktivist_innen nutzen das Web 2.0 zum Austausch, zur Vernetzung und zur öffentlichkeitswirksamen Mobilisierung von Protest – deutlich stärker als zu früheren Zeiten des Internets. Gleichzeitig sind ihre öffentlichen Äußerungen auf Weblogs, Twitter, Wikipedia oder Facebook mit massiven antifeministischen, rassistischen und homophoben Angriffen von „Trollen“ konfrontiert. In Wikipedia werden Einträge zu feministischen Themen zur Löschung vorgeschlagen, müssen verteidigt und in ihrer Relevanz begründet werden. Innerhalb von Sozialen Netzwerken wie studiVZ oder Facebook kämpfen User_innen (erfolglos) gegen männliche Sprachformen und zweigeschlechtliche Anmeldeformulare. Genderrelevante und feministische Themen werden damit in einer weit verzweigten, dezentral strukturierten Blogosphäre, aber auch an den zentralen Treffpunkten des Web 2.0 diskutiert. Neben einer größeren Sichtbarkeit steigert dies die öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Feminist_innen und Gegner_innen, aber auch innerhalb feministischer Szenen. In der Konsequenz werden wiederum neue Strategien und Umgangsweisen erforderlich.

Ich möchte in meinem Vortrag einige dieser Auseinandersetzungen, in denen Geschlecht und feministische Themen verhandelt werden, vorstellen. Vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Gender, Feminismus und Web 2.0 als Ko-Konstruktionen, die sich wechselseitig konstituieren, möchte ich der Frage nachgehen, inwiefern sich mit dem Web 2.0 Veränderungen, Verschiebungen, aber auch Verfestigungen der bestehenden Geschlechterverhältnisse sowie Konstellationen feministischer Politik ergeben.

Clarissa Schär:

Doing Gender 2.0 im Internet. Die Konstruktion von Geschlecht mittels experimenteller Selbstdarstellungen auf Fotografien

In meiner Masterarbeit habe ich mich mit Fotografien männl. und weibl. Jugendlicher in sozialen Netzwerken im Internet beschäftigt. Hierbei wurden experimentelle Selbstdarstellungen darauf hin untersucht, wie die Jugendlichen Geschlecht konstruieren. Unter experimentellen Selbstdarstellungen werden dabei bewusst eingenommene Posen, Gesichtsausdrücke, Gesten sowie der Einsatz von Accessoires verstanden. Zum Eruiern der Relevanz des Geschlechts wurden kulturelle Geschlechtsindizien betrachtet, über die die Jugendlichen Geschlecht konstruieren. Die je ca.1000 Fotografien männl. und weibl. Jugendlicher wurden hinsichtlich unterschiedlicher Kriterien klassifiziert und ausgewählte Klassen einer seriell-ikonografischen Analyse unterzogen.

Es konnten je sechs Idealtypen von Männlichkeit und Weiblichkeit ermittelt werden, so z.B. die empfindsame Unschuld oder der Dominant-Überlegene. Ein zentraler Befund der Studie ist, dass sich die Jugendlichen bei ihren Konstruktionen stark an gesellschaftlichen Stereotypen orientieren. Eine Orientierung, die selbst dann bestehen bleibt, wenn mit Geschlechtsindizien gearbeitet wird, die dem Konzept des jeweils anderen Geschlechts zugeschrieben werden. Die Reproduktion gesellschaftlicher Stereotypen vollzieht sich dabei weitgehend unreflektiert und leistet dadurch u.a. sexistischen Frauenbildern oder der Verherrlichung von Gewalt Vorschub.

Die Jugendlichen haben sich einen kreativen Raum geschaffen, in dem sie sich spielerisch ausprobieren können. Entgegen aktueller Forschungsbefunde hat sich gezeigt, dass trotz des

geringen Anonymitätsgrades der untersuchten Plattform experimentelle wie auch authentische Selbstaspekte zur Darstellung kommen, die in der Realität weniger aktiviert werden. Dadurch wird ein Blick hinter im Alltag verdeckte Aspekte ermöglicht. Darunter fallen z.B. Selbstdarstellungen weibl. Jugendlicher, die sich in ein erschreckend melancholisches Licht rücken, das nicht selten zur Assoziation mit Selbstmord führt.

In dieser Hinsicht erscheint es sinnvoll, wie in öffentlichen Diskussionen gefordert, die Jugendlichen zur Reflexion individueller und medial vermittelter Sexualität anzuregen. Allerdings legen die vorliegenden Befunde nahe, das Handlungsfeld nicht auf die Sexualität zu beschränken, sondern auszuweiten auf das Verhältnis der Jugendlichen zu ihrem Körper, Geschlecht, Sexualität, etc., Themen, die in der Jugendarbeit längst behandelt werden, durch das Internet jedoch verstärkt in den Fokus rücken.

Laura Gruber:

Die Rolle von Suchmaschinen, Microblogging Plattformen und Social Networks bei der Konstituierung feministischer Öffentlichkeiten in der deutschsprachigen Blogosphäre

Heute kann sich im Prinzip jede_r ein Weblog kostenlos einrichten (zum Beispiel auf <http://wordpress.com>). „A PC and an internet connection are the only technical requirements, do not cost much to acquire and are, for many, already available at home“ (Gerhards / Schäfer 2010: 145). Diese Chance nehmen nicht wenige Menschen wahr, darunter auch viele Frauen: „Eine Besonderheit des noch vergleichsweise jungen Formats ‚Weblogs‘ ist das nahezu ausgeglichene Geschlechterverhältnis unter den Nutzern“ (Schmidt 2008: 75). Doch ein Weblog zu führen, ist das Eine; Leser_innen (und Kommentator_innen und Mitstreiter_innen) zu finden, das Andere. Erst wenn „Botschaften“ rezipiert werden, kann von der Konstituierung einer Öffentlichkeit die Rede sein.

Während bei traditionellen Massenmedien von Journalist_innen in Anschlag gebrachte Selektionskriterien darüber entscheiden, ob eine „Botschaft“ ein (größeres) Publikum erreicht – was einhergeht mit der Marginalisierung bestimmter Themen –, übernehmen diese Funktion im Internet heute die Suchmaschinen als technische Gatekeeper – so die oft vertretene These (vgl. Gerhards / Schäfer 2010: 146). Dem entspricht, dass man, wenn man bei der viel genutzten Suchmaschine Google (<http://google.de>) das Stichwort „Feminismus“ eingibt, das derzeit wohl bekannteste feministische Weblog, die „Mädchenmannschaft“ (<http://maedchenmannschaft.net>), erst auf der zweiten Trefferseite findet, das linksalternative feministische Weblog „Mädchenblog“ (<http://maedchenblog.blogspot.de>) gar nicht erst unter den 100 ersten Treffern auftaucht (24.04.2011). Nichtsdestotrotz haben beide Weblogs viele Leser_innen.

Wie aber finden und finden die Leser_innen (und Kommentator_innen und Mitstreiter_innen) zu den Weblogs? Zur Beantwortung dieser Frage wird derzeit eine Onlineumfrage durchgeführt, deren Ergebnisse auf der Tagung präsentiert werden. Befragt werden hierbei Leser_innen deutschsprachiger feministischer Weblogs. Die Ergebnisse werden Aufschluss darüber geben, welche Rolle Suchmaschinen, aber auch (virtuellen) Multiplikator_innen bei Microblogging Plattformen und Social Networks bei der Konstituierung feministischer Öffentlichkeiten in der deutschsprachigen Blogosphäre zukommt.

Sabine Schäfer:

Was wäre, wenn ...? Überlegungen zur Herstellung einer feministischen Öffentlichkeit durch Frauenförderpläne

Die Herstellung von Transparenz ist ein wichtiges gleichstellungspolitisches Anliegen, das z.B. durch Monitoring-Instrumente im Rahmen von Gender Mainstreaming-Prozessen institutionalisiert werden soll. Die im Anschluss an das nordrhein-westfälische Landesgleichstellungsgesetz zu erstellenden Frauenförderpläne (FFP), die in der Regel über das Internet öffentlich verfügbar und damit – zumindest potenziell – Teil der öffentlichen Kommunikation sind, leisten dazu einen Beitrag. De facto allerdings werden die FFP, die jede öffentliche Einrichtung und ihre Einheiten mit mehr als 20 Beschäftigten erstellen muss, kaum je zum Gegenstand einer öffentlichen Diskussion. Auch werden die Dokumente selbst nur selten zu einer gleichstellungspolitischen Positionierung genutzt. Bei der Analyse der FFP von Hochschulen und Fakultäten, die im Rahmen des Gender-Reports 2010 zum Stand der Geschlechtergerechtigkeit an nordrhein-westfälischen

Hochschulen angestellt wurde, lassen sich vergleichsweise wenige Hinweise darauf finden, dass sie im Rahmen eines feministischen oder gleichstellungspolitischen Anliegens angefertigt werden. So spiegeln die Aussagen dazu, wie die dargestellten Geschlechterverhältnisse zustande kommen, eher vermeintliche Notwendigkeiten von Fachdisziplinen wider als gleichstellungspolitische, geschweige denn feministische Konzepte.

Nun mag man sich fragen, ob es überhaupt Aufgabe der FFP ist, gleichstellungspolitische Anliegen oder Debatten zu veröffentlichen. Fakt ist aber, dass sie zumindest auf der Ebene der Fachbereiche meist die einzigen öffentlich zugänglichen Dokumente überhaupt sind, die Aufschluss über entsprechende Aktivitäten geben. Es stellt sich also die Frage, welche Rolle FFP für eine feministische Öffentlichkeit spielen könnten, wenn man sie nicht nur als Evaluationsinstrument innerhalb von Institutionen benutzte, sondern ihr Potenzial hervorhebe, eine Diskussion in Gang zu setzen. Dieser Frage möchte ich in meinem Vortrag nachgehen, indem ich die Rolle der FFP bei der Institutionalisierung von Gleichstellung mithilfe der soziologischen Konzepte Pierre Bourdieus untersuche und weiterführende Überlegungen zu ihrer Nutzung zur Herstellung einer feministischen Öffentlichkeit anhand von Konzepten aus der politischen Philosophie, v.a. des Capabilities Approaches von Armatya Sen und Martha Nussbaum und des Konzeptes des Unvernehmens von Jacques Rancière, anstelle.

Margreth Lünenborg, Christine Linke (FU Berlin):

Migrantinnen im Mediendiskurs - Zum Wandel von Öffentlichkeiten

Die Teilhabe an Öffentlichkeiten ist wesentliche Grundlage der Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Die Geschlechterforschung problematisiert, wenn in diesen Prozessen soziale Ungleichheit (re)produziert wird. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der medienöffentlichen Repräsentation von Migrantinnen und prüft feministische Modelle von Öffentlichkeit auf ihr Potenzial, Inklusions- und Exklusionsprozesse entlang der intersektionalen Strukturierung von Gesellschaft angemessen zu berücksichtigen.

Ausgangspunkt der Analyse ist das Konzept *cultural citizenship* (Klaus/Lünenborg 2004), welches die Teilhabe an Medien als eine zentrale Ressource der Identitätsbildung sowie der Entwicklung von Zugehörigkeit beschreibt. Unmittelbar relevant werden damit Forderungen nach angemessener Teilhabe vielfältiger gesellschaftlicher Gruppen. Mit Blick auf Migrantinnen erweist sich die Verzahnung von Geschlecht und Ethnizität theoretisch und methodisch als bedeutungsvoll. Zunächst wird im Sinne des Konzeptes von Intersektionalität (Knapp 2008) eine Relation der Kategorien umgesetzt. Gender und Ethnie werden als kulturelle Kategorien gefasst; *doing gender and doing ethnicity* beschreibt komplexe Konstrukte, die sich in sozialen Praktiken, kulturellen Zuschreibungen und subjektivem Handeln ausdrücken (Krüger-Potratz 2007). Dabei ist zu prüfen, wie Mediendiskurse und Medienöffentlichkeiten *othering* (Fürsich 2010) in Abgrenzung vom ‚Eigenen‘ betreiben oder Grenzen der (geschlechtsgebundenen, nationalen, kulturellen) Zugehörigkeit verhandeln und ausweiten.

An ausgewähltem Fernsehmaterial wird diskutiert, wie aktuelle Medienformate Inklusionsangebote formulieren. Unterhaltungsorientierte Formate wie Reality TV greifen dabei in deutlichem Unterschied zu informationsorientierten Angeboten auf lebensweltliche Diversität von Migrantinnen zurück. Dabei bleiben diese jedoch eingebunden in die neoliberalen Logiken der Formate, die die Unterordnung der Teilnehmerinnen verlangen und ungebremsten Leistungswillen einfordern.

Mit Blick auf das Potenzial öffentlichkeitstheoretischer Modellierungen ist kritisch zu diskutieren, in welcher Weise hier in der Konvergenz post-feministischer Ideen mit neo-liberalen Strömungen neue Abhängigkeiten manifestiert werden, die soziale Ungleichheit reproduzieren (Fraser 2009, McRobbie 2009). Der Beitrag ergänzt seine theoretische Problematisierung mit ersten Ergebnissen einer multi-methodischen Studie zur Repräsentation von Migrantinnen in audiovisuellen Medien.

Panel 11/III:
**Öfflichkeitstheorien und öffentliche Diskurse
in feministischer Perspektive**

Zeit: Samstag, 1.10.2011: 13:00-15:30 Uhr

Ort: HS3 (EG)

Chair der Sitzung: Eva Sänger, Goethe Universität Frankfurt, Deutschland

Präsentationen:

Elisabeth Klaus, Ricarda Drücke:
Konzeptionelle Überlegungen zu (neuen) Öffentlichkeiten

Im Beitrag fragen wir nach den Möglichkeiten, feministische offlichkeitstheorie und Internet-offlichkeiten aufeinander zu beziehen. Ausgangspunkt ist unsere Beobachtung, dass Mainstream offlichkeitstheorien den Beitrag der Gender Studies (wieder) zunehmend ignorieren. Demgegenüber reflektieren wir, wie zentrale Merkmale feministischer offlichkeitstheorie dazu beitragen können, durch das Internet evozierte und andere Formen von mediatisierter offlichkeit in ihren theoretischen und politischen Dimensionen zu erfassen.

Ein Grundpfeiler feministischer offlichkeitstheorie war die Infragestellung des Dualismus von offlichkeit und Privatheit (z.B. Hausen, Benhabib). Hielten traditionelle Theorien gerade diese Grenzverschiebung für indiskutabel, so zeigt sich, dass offliches heute vielfältig in die Privatsphäre eindringt und Privates in neuen Formen öffentlich verhandelt wird. Zweifel meldete die feministische offlichkeitsforschung auch an Vorstellungen von offlichkeit als rationaler Diskurs an. Angesichts emotionalisierter Medienformate ist diese Debatte von neuer Brisanz.

Die feministische Bewegung monierte des Weiteren eine Engführung der Forschung auf eine politische offlichkeit. Im Internet wird ein enger Politikbegriff etwa durch zivilgesellschaftliche Partizipation oder Citizen Journalism in Frage gestellt. Das Private ohne Weiteres zum Politischen zu erklären, ist jedoch ebenso problematisch wie die Kritik von schwarzen Frauen und Migrantinnen gezeigt hat (z.B. bell hooks). Die Verschränkung stratifikatorischer Differenzierungen innerhalb vielfältiger offlichkeiten ist mit dem Internet offensichtlicher hervorgetreten und wirft neue Fragen der Konstituierung und Funktion von Teilofflichkeiten auf. So ist zu ermitteln, ob es noch ausreicht, zwischen hegemonialen und subalternen (Gegen-) offlichkeiten (z.B. Fraser, Gerhards/Wischermann) zu unterscheiden.

Das von Fraser festgestellte Theoriedefizit der offlichkeitsforschung, demzufolge meist „empirische Kommunikationsflusse“ ohne eine konzeptuelle Erfassung untersucht würden, gilt ebenso für die Analyse von Internet-offlichkeiten. Daran anknüpfend möchten wir im Beitrag darlegen, wie die Einarbeitung feministischer Perspektiven als empirischer Test und konzeptionelle Herausforderung verstanden werden kann, um die augenblicklichen Wandlungsprozesse gesellschaftlicher offlichkeit unter herrschafts- sowie geschlechterkritischen Perspektiven zu reflektieren.

Tanja Thomas:
„Pop“– „Post“– „Pseudo“? Eine Analyse popfeministischer Medienangebote als Arenen der (Re-)Artikulation feministischer offlichkeiten

Der (wissenschafts-)politischen Diskursintervention „TopGirls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes“ von Angela McRobbie ist wie den Debatten um ‚neuen Feminismus‘, ‚Spartenfeminismus‘, ‚Elitefeminismus‘ und ‚aufgeklärten Sexismus‘ Aufmerksamkeit zu wünschen: McRobbie stellt fest, dass sich die gegenwärtige Situation des Feminismus durch eine Koexistenz zweier sich scheinbar widersprechender Phänomene auszeichnet: Einerseits wird der Feminismus als Bewegung und Erkenntnisprojekt zurückgewiesen, geschmähet, geradezu gehasst. Andererseits sind einige feministische Anliegen Teil gesellschaftlicher Wissensbestände geworden. Dafür zahlt der Feminismus einen Preis – damit ihm Rechnung getragen werden kann, muss er als „verstorben“ betrachtet werden. Was nun öffentlich im Namen eines „Postfeminismus“ artikuliert wird, bezeichnet McRobbie als „Pseudofeminismus“; während ihre frühen Arbeiten zu weiblichen Jugendkulturen auf er-

mächtigende Potenziale eines ‚populären Feminismus‘ setzten, bezweifelt sie heute zunehmend ihren damaligen ‚naiven Enthusiasmus‘. – Im deutschsprachigen Kontext hat soeben der ‚Emma‘-Titel „Kein Bock auf Spaltung“ mediale Aufmerksamkeit erzeugt; Motiv des Zusammentreffens von ‚Emma‘-Journalistinnen und Herausgeberinnen des Magazins ‚Missy‘ sei es gewesen, mit dem medial konstruierten Gegensatz zwischen ‚neuem‘ und ‚altem‘ Feminismus aufzuräumen. In der Tageszeitung (taz 04.04.2011) wird das Gespräch wegen eines Zuviel an Konsensorientierung und einem Zuwenig an Debatte über politisch brisante Fragen heftig kritisiert. Den ‚Missy‘-Frauen mit ihrem akademisch erlernten Feminismus scheinen die Mittel zur politischen Kontroverse zu fehlen. – Der Vortrag stellt exemplarisch jüngere Medienprojekte (Print & online: „Fiber“, „Missy“, „Hugs and Kisses“, „Krass“), die sich (queer-/post-/pop-) feministisch verstehen sowie deren Konzepte und Strategien zur Herstellung feministischer Öffentlichkeiten vor (Einzelinterviews). Diskutiert werden zudem diskursive Muster der Herstellung feministischer Positionen, die danach befragt werden, ob und wie diese implizit oder explizit als gesellschaftskritisch gekennzeichnet werden. Auch werden die Formen der Anrufung feministischer Leser_innen sowie die Artikulation spezifischer Feminismen anhand ausgewählter Beiträge untersucht – getragen von der Idee des Erkennens von Kontinuitäten und Brüchen, letztlich auch der Chancen und Potentiale eines „Doing Gender/Feminism“ in „neuen“ Öffentlichkeiten.

Imke Schmincke:

Feminismus, Sex und Zickenkrieg – öffentliche Feminismen zwischen Politik und (medialer) Inszenierung

Der folgende Beitrag möchte ein zentrales Stichwort aus dem CFP aufnehmen – das der „öffentlichen Feminismen“ – und hierzu eine kritische Analyse vorlegen. Er geht der Frage nach, wie Feminismus als öffentlicher Gegenstand verhandelt wird und wie bzw. in welcher Form er in öffentlichen Debatten auftaucht. Konkreter soll die Frage geklärt werden, welche Feminismen in diesen Debatten konstruiert, aktualisiert und zurückgewiesen werden.

Zentraler Gegenstand der Analyse wird die medial als „Sex-Streit“ bzw. als „Feminismus-Debatte“ inszenierte Kritik der Publizistin und Feministin Alice Schwarzer an der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Kristina Köhler aus dem vergangenen Jahr (2010) sein. Interessant für die Analyse ist nicht nur die durch die Bild-Zeitung sehr prominent aufgemachte (und letztlich als solche dort erst konstruierte) Kontroverse, sondern auch das Echo anderer Print-Medien auf eine Debatte, die letztlich gar keine war. Interessant sind hierbei natürlich auch die beiden Protagonistinnen und ihre jeweils sehr spezielle Deutung von feministischen bzw. frauenpolitischen Positionen sowie deren machtvolle Inszenierungen in der Öffentlichkeit. Auch andere für die 2000er Jahre prominente Medien-Debatten zum ‚neuen Feminismus‘ werden in die Analyse mit einbezogen. Einen Durchzieher in allen Debatten bildet die Gegenüberstellung von alt versus neu.

Den Hintergrund der Analyse bildet die folgende These: Der Feminismus der ‚dritten Welle‘ ist zum einen ein stark diversifizierter („Spartenfeminismus“, konservativer F., Pop-F., Karriere-F.) bzw. einer, dessen Anliegen in unterschiedliche (politische) Felder diffundiert ist. Zum anderen kann aber auch die Sichtbarkeit feministischer Positionen oder Themen wie beispielsweise in der aktuellen Debatte um Frauen in Führungspositionen oder nicht zuletzt in den oben genannten Debatten auch als eine Form der Abwicklung, des Undoing von Feminismus gedeutet werden. Mit Angela McRobbie ließe sich also genauer fragen, welche feministischen Positionen um welchen Preis Präsenz in medialen Öffentlichkeiten erlangen. Welche Formen des Feminismus werden hier gleichzeitig zurückgewiesen? Nicht zuletzt bleibt die Frage zu klären, ob überhaupt und falls ja welche Möglichkeiten der Artikulation es für feministische Kritik innerhalb dieser medialen Öffentlichkeiten geben kann.

Paul Scheibelhofer (Universität Wien):

Logiken und Politiken der öffentlichen Inszenierung männlicher Krisen – eine kritische Analyse

Über Männer wird heute viel gesprochen und geschrieben. Ob schlechte Schulleistungen und Risikoverhalten der Buben oder Bindungsängste, Trennungsprobleme und Gewalttätigkeit der Erwachsenen. Das Leben der Männer, so die weit verbreitete Meinung in Wissenschaft und Feuilleton, ist vor allem eines: krisenhaft.

Dieser Vortrag entwickelt eine kritische Perspektive auf Logiken, Implikationen und Effekte

dieser öffentlichen Männer-Krisendiskurse. Dabei werden zwei, im deutschsprachigen Raum, besonders „produktive“ Krisendiskurse analysiert: einerseits jener über die vermeintliche Benachteiligung von Buben im Bildungssystem, andererseits der Diskurs über die vermeintliche Benachteiligung von Vätern nach Trennungen. Im Rahmen der kritischen Analyse wird gefragt, welche Theorien über Männlichkeit, Geschlecht und Gesellschaft den dominanten öffentlichen Krisendiskursen zugrunde liegen, welche Problemdefinitionen sie entwickeln und welche Politiken sie fördern und fordern.

Die Analyse zeigt, dass diese Diskurse patriarchale Geschlechterverhältnisse ebenso ausblenden, wie die Frage, wie diese Verwoben sind mit ökonomischen Ausbeutungsstrukturen und Rassismus. Vor diesem Hintergrund kreieren Männerkrisendiskurse ein Bild „normaler“ unwidersprüchlicher Männlichkeit, die es (wieder-)herzustellen gilt. Als Ursache für Männerkrisen werden dabei „der Feminismus“, „die Frauen“ und abstrakte Bilder von „der Gesellschaft“ und „dem Staat“ ausgemacht.

Diese Analyse zeigt, dass dominante Männer-Krisendiskurse und die von ihnen vermittelten Sinnangebote und Problemdefinitionen eine Plattform für maskulinistische und anti-feministische Öffentlichkeiten darstellt. Abschließend wird die Frage der Krisenhaftigkeit von Männlichkeitskonstruktionen aus kritischer Perspektive beleuchtet und darauf aufbauend emanzipatorische Alternativen zu den dominanten Krisendiskursen ausgelotet.

Katja Sabisch:

„Nur ein kleiner Pieks“: Das diskursive Ereignis 'HPV' in geschlechtersoziologischer Perspektive

Die im Jahr 2006 vorgenommene Zulassung der Impfstoffe Gardasil® und Cervarix®, die gegen vier bzw. zwei Typen des Humanen Papillomavirus schützen und damit Gebärmutterhalskrebs vorbeugen können, ging mit einer massiven Werbekampagne einher. Dabei wurde der diskursmächtige Slogan „Impfung gegen Krebs“ durch eine Öffentlichkeitsarbeit flankiert, die auf einzigartige Weise *Public Health* und *Populärkultur* zu verbinden wusste: Während sich zu Beginn der Kampagne die Modedesignerin Jette Joop in einem Fernsehspot für die flächendeckende Impfung von jungen Mädchen einsetzte, sind es heute die Web 2.0-Portale MySpace und Facebook, die mit dem Slogan „Null Bock auf HPV“ Freunde – und damit auch Impfdosen – sammeln.

Der Vortrag möchte aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive zeigen, wie die Popkulturalisierung von medizinischen Praktiken durch die Instrumentalisierung ‚neuer Öffentlichkeiten‘ ermöglicht wird. Zu diesem Zweck soll die empirische Studie über das diskursive Ereignis „HPV“ kurz vorgestellt werden. Im Anschluss daran wird gezeigt, wie der Mädchenkörper durch den diskursiven Konnex ‚Frau/Sex/Krebs‘ zum einem als *krankhaft*, zum anderen als *krankmachend* konfiguriert wird. Zum Schluss wird aus feministischer Perspektive zu reflektieren sein, welche sexistischen Diskurse sich in dieser neuen Medikalisierung und Pathogenisierung des Mädchenkörpers materialisieren und welche Rolle den neuen Öffentlichkeiten bzw. den ‚social media‘ dabei zukommt.